

## Geschichte 264 - Weihnachtsgeschichte 2012

### Das Leben geht oft grausame Wege.

Wie im letzten Jahr zu Weihnachten erzähle ich Euch auch in diesem Jahr wieder eine Geschichte aus meiner Zeit in Tunesien. Es sind Geschichten, die nicht in „Sand in der Seele“ stehen und somit auch hier noch nicht im Gespräch waren. Ich wollte diese wahren Begebenheiten damals alle in meinem Buch unterbringen. Es hätte drei Bände mit zusammen über zweitausend Seiten haben müssen, doch das war nicht realisierbar. Mein damaliger Verlag hat mein Buch auf 360 Seiten reduziert.

Ich habe viel erlebt in den acht Jahren in Tunesien. Einige schlimme persönliche Erlebnisse habe ich verdrängt, aber manche blieben in meinem Gedächtnis haften, weil sie so furchtbar waren, dass man sie einfach nicht vergessen kann. So wie diese Geschichte hier.

Es war im zweiten Jahr meines Aufenthaltes und ich wusste noch nicht viel über Land und Leute – nur das, was man nachlesen konnte. Internet gab es 1991 für uns noch nicht. Doch in den Reiseführern stand weder etwas über Beznass, noch waren irgendwelche Warnungen enthalten, die mich in meinem Tun und Handeln vorsichtiger gemacht hätten.

Im Sommer hatte ich geheiratet und mein Leben verlief in relativ ruhigen Bahnen. Mein Haus war fast fertig, die Ferienwohnung oben war noch im Bau, als mich eine dort lebende deutsche Freundin ansprach, ob ich nicht mit ihr zusammen nach Djerba zu einer deutschen Ärztin fahren wollte, die dort lebte, mit einem Tunesier verheiratet war und gerade einen kleinen Jungen geboren hatte. Das war ein Grund, dass wir sie besuchen durften. Tunesische Häuser sind immer voll Besuch, wenn ein Kind geboren wird. Meine Freundin kannte die Ärztin durch ihren Mann, der ein Kollege ihres Mannes war.

Die junge Ärztin konnte dort noch nicht praktizieren, weil ihr die staatliche Genehmigung fehlte, arbeitete aber stundenweise ehrenamtlich in einer privaten Notfallstation. Dort gingen die Leute hin, wenn sie etwas zum Verbinden hatten oder eine Spritze benötigten. Für einen Dinar konnte man sich dort behandeln lassen. Die Station wurde von Krankenpflegern und Sanitätern betrieben, die eine Ausbildung beim Roten Kreuz gemacht hatten.

Maria (Name geändert) war eine Ärztin aus Leidenschaft. Ihr Mann, den sie vor vier Jahren im Urlaub kennengelernt hatte, hatte ihr in Deutschland vorgeschlagen, dass sie auf Djerba eine Praxis eröffnen könnte, und sie schon alleine von den deutschen Touristen leben könnten. Das war ein Trugschluss, denn die tunesischen Ärzte hatten etwas dagegen, dass sich eine deutsche Ärztin auf der beliebten Ferieninsel niederließ.

Sie war nun schon zweieinhalb Jahre auf Djerba und hatte noch immer keine Niederlassungsgenehmigung. In einem der staatlichen Krankenhäuser konnte sie nicht arbeiten, da ihr Mann das nicht wollte. Zu viel Dienst und zu wenig Geld, außerdem zu viele männliche Kollegen. Sie führte, wie wir alle, ein ziemlich einsames Dasein. Ihr Mann bestimmte ihr Leben, erteilte Gebote und Verbote – aber sie liebte ihn.

Sie freute sich über unseren Besuch und wir mussten ihr versprechen, dass wir ab und zu bei ihr reinschauten, wenn wir nach Djerba zum Einkaufen fuhren. In der Touristenzone gab es nämlich ein Geschäft, wo man deutsche Produkte kaufen konnte. Vor allem Vollkornbrot, Filterkaffee und deutsche Käse- und Wurstsorten, die man sonst nirgendwo bekam. So einmal im Monat besuchte auch ich dieses Geschäft.

Mit der Zeit verband mich mit Maria eine innige Freundschaft. Sie hatte sogar ein Telefon im Haus, wovon ich noch träumte, weil auf meinem Hügel in Souihel keine Leitungen lagen. Wir telefonierten jede Woche und einmal im Monat sahen wir uns.

Ungefähr ein Jahr später teilte sie mir mit, dass sie nun endlich die Erlaubnis zum Führen einer Arztpraxis hatte. Sie war überglücklich und ließ sich bereits die Praxiseinrichtung und einige medizinische Geräte aus Deutschland kommen, die sie vor einiger Zeit aus einer Praxisauflösung günstig erstanden hatte.

Als endlich alles fertig war, fuhren wir, die Freundin aus Zarzis und unsere Männer nach Djerba, um bei der Praxiseinweihung dabei zu sein. Sogar der Bürgermeister war gekommen und der deutsche Honorarkonsul, der damals ein Büro auf Djerba hatte. Es war ein schöner Tag und ich glaubte, dass nun alles für Maria zum Besten stand.

Ein paar Monate lang war es auch so, bis auf die Tatsache, dass ihr Mann ihr plötzlich verbot, Männer zu behandeln, was er ihr natürlich vorher nicht gesagt hatte. Jungs durfte sie nur bis zum Alter von 6 Jahre behandeln. Dafür kamen aber auch viele einheimische Frauen zu ihr, die teilweise mit Naturalien bezahlten. Sie hatte deshalb viel Streit mit ihrem Mann, hatte er ihr doch vorher alles ganz anders in den schönsten Farben ausgemalt, damit sie mit ihm nach Djerba kam. Aber sie fügte sich. Was blieb ihr anderes übrig, schließlich war sie zum Islam konvertiert und musste gehorchen. Ihr Mann hätte männliche Patienten aus der Praxis geworfen, die er natürlich als die Seine ansah.

Es war Mitte Dezember, als ich wieder nach Djerba fuhr um einzukaufen, als mich schon beim Überqueren des Römerdamms, der die Insel mit dem Festland verbindet, eine seltsame Unruhe beschlich. Ich hatte seit zwei Wochen keinen Kontakt mit Maria, weil der Telefonladen bei uns im Dorf, aus mir nicht bekannten Gründen geschlossen war und es mir, nur um zu telefonieren in die Stadt zu fahren, zu weit war.

An ihrem Haus angekommen, sah ich sofort, dass die blauen Fensterläden geschlossen waren und auch keine Patientinnen davor saßen, wie sonst üblich. Ich klopfte an die Türe, niemand reagierte und niemand öffnete. Als ich mich umsah, kam gerade eine deutsche Frau auf mich zu, die ich schon von der Praxiseinweihung her kannte, die zwei Häuser weiter wohnte und mich gesehen hatte. Schon an ihrem Blick sah ich, dass etwas

Schreckliches geschehen sein musste. Die Frau zog mich an die Seite, wo wir durch einen großen Oleanderbusch vor anderen Blicken geschützt waren.

Dann erzählte sie, was geschehen war und was die Leute erzählen: Vor ein paar Tagen waren in der Nacht „Einbrecher“ da, die wohl die medizinischen Geräte stehlen wollten. Maria, die mit dem Kleinen alleine im Haus war, überraschte sie und wurde brutal niedergestochen. Als man sie am Morgen fand, weil der Junge so laut schrie, war sie verblutet. ..

Ich war so schockiert, dass ich mich an der Frau festhalten musste. Ich fragte nach Marias Mann und erfuhr, dass der in der Tatnacht angeblich in Tunis bei Verwandten war. Die Frau druckste etwas herum und erzählte dann, dass es seit Wochen großen Streit zwischen Maria und ihrem Mann gab. Maria hatte ihr erzählt, dass er alles Geld aus der Praxiskasse nahm und es mit Freunden in den Bars der Hotels auf den Kopf haute, während sie und der Junge kaum etwas hatten. Sie lebte mehr oder weniger von den Naturalien der tunesischen Frauen, die Eier, Brot, Gemüse und Anderes als Bezahlung brachten. Ich wusste nicht was ich sage sollte und fragte nach Marias Grab. Sie wollte es mir zeigen. Ich brach ein paar Oleanderzweige ab ging mit ihr dorthin. Es war nur ein kleiner Hügel, mit Sand bedeckt, sonst nichts. Ich legte die Blütenzweige darauf, verabschiedete mich und fuhr weinend nachhause zurück. Die „Weihnachtseinkäufe“ die ich eigentlich erledigen wollte, verschob ich auf einen anderen Tag. Tagelang konnte ich an nichts anderes denken, als an diese grausame Tat und all meine deutschen Freunde, denen ich davon erzählte, waren ebenso traurig wie ich.

Im Januar erfuhr ich dann von dem Schweizer Ehepaar, welches ein Restaurant in Houmt Souk betrieb, dass der Mann von Maria die Praxis und das Haus (das Maria bezahlt hatte) an einen tunesischen Arzt verkauft hat und sich nun ein schönes Leben in Sidi Bou Said macht. Jeder verdächtigte diesen Mann, seine deutsche Frau selbst umgebracht zu haben, denn es wurde bei dem Einbruch im Haus nichts gestohlen. Niemand konnte es aber beweisen.

In einem Brief von Marias Eltern, denen ich schriftlich mein Beileid ausgesprochen hatte, erfuhr ich, dass ihr Schwiegersohn behauptet hatte, Maria sei keine „gute Frau“ gewesen und in seiner Abwesenheit andere Männer empfangen hätte. Ich konnte das Ansehen ihrer Tochter wieder gerade rücken und sie baten mich dann auch nach ihrem Enkel zu sehen. Das war mir leider nicht möglich, denn weder ich noch Marias deutsche Nachbarin haben jemals erfahren, wo er der Kleine lebt...

Das war eine der traurigsten Geschichten, die ich in meiner tunesischen Zeit erleben musste.